

Oberjosbacher Dorfzeitung

Herausgeber: Förderverein - 800 - Jahre - Oberjosbach

Aufgabe Nr: 44/ August 2020

Gussbach und der Coronavirus

von Dorfschreiberin Patricia Goldstein-Egger



Lesen auf Seite 2

Gussbach und der Corona-Virus

von Dorfschreiberin
Patricia Goldstein-Egger



Wir erleben gerade eine schwierige und ungewohnte Zeit aufgrund der Pandemie durch SarsCoV2, die weltweit für viel Unruhe, Angst und Trauer sorgt. Und vor Gussbach macht diese Seuche nicht halt – auch wenn wir es vielleicht gar nicht wissen, ob wir erkrankt sind oder nicht.

Aber wir wissen und merken, dass es unser momentanes Leben sehr beeinträchtigt und verändert hat. Eine gewisse Unbeschwertheit und Leichtigkeit unseres Lebens ist verloren gegangen. Lieb gewonnene Rituale werden plötzlich infrage gestellt bzw. sind nicht mehr möglich, aufgrund der potentiellen Ansteckungsgefahr, die überall lauert. Veranstaltungen müssen abgesagt werden bzw. sind auf unbestimmte Zeit verschoben. Das trifft uns alle gleichermaßen hart. Besonders aber unser feierfreudiges Bergvolk der Gussbacher.

Ich habe in den vergangenen Wochen trotzdem auch sehr viele schöne Momente in dieser schwierigen Zeit in Gussbach erlebt:

Viele Menschen, Familien mit Kindern, Jung und Alt haben sich auf den Weg in unsere wunderbare Natur ringsumher gemacht und sie neu entdeckt. Noch nie traf ich unterwegs in Feld, Wald und Flur so viele Gussbacher und so viele Auswärtige – immer mit der notwendigen sozialen Distanz, aber zu einem kurzen Plausch aufgelegt. Nachbarschafts-

hilfe hat sofort und ohne große Aufrufe geklappt.

Die „Buschtrommeln“ in unserem Ort funktionieren und niemand bleibt allein oder ohne Unterstützung. Die Kirchengemeinden haben ihren Teil dazu beigetragen und regelmäßig jeden Tag bei gemeinsamen Gebetszeiten (immer um 19:30 Uhr) einzeln, aber doch wissend um eine betende Gemeinschaft, für die Menschen, die von Corona weltweit betroffen sind, gebetet.

An Ostern wurden die Kirchentüren von St. Michael für ein stilles Gebet für einzelne Menschen geöffnet und auch das wurde dankbar angenommen.

Das sind die Vorteile eines Dorfes, wo man sich noch kennt bzw. sich gegenseitig zur Kenntnis nimmt. Wo manches leichter möglich ist als in einer Großstadt. Dies stärkt auch den Zusammenhalt in unserem Gussbach. Zusammen diese Krise meistern ist einfacher als allein – diese Gewissheit stärkt uns in dieser sehr ungewissen Zeit.



Erzengel Michael - Am Rathaus Oberjosbach

Ich hoffe, dass wir weiterhin so unbeschadet diese Zeit überstehen werden und froh und heiter in die nähere Zukunft schauen können: 2021 wird Oberjosbach 825 Jahre alt! Wir sind heute diszipliniert, um nächstes Jahr ausgiebig zu feiern. Denn hier in Gussbach lassen wir uns nicht unseren Stolz und unsere Zuversicht durch so etwas nehmen!

Zur 800-Jahr-Feier 1996 hatten wir den Leitspruch „800 Jahre Oberjosbach – It's a hard life in the mountains.“ Trotz des harten Berglebens hier bleiben wir optimistisch für die Zukunft und schauen auf 2021, wo „825 Jahre Oberjosbach – nah am Himmel“ auf uns wartet.

Blieben Sie gesund und optimistisch!



Das Schwarze Brett

500 Jahre Kerb in Oberjosbach

im Jubiläumsjahr 2021

Wulf Schneider

Liebe Oberjosbacher,

ist es nicht schon genug, wenn man 825 Jahre Dorfgeschichte präsentieren darf? Für uns Oberjosbacher nicht, die 500ste Kerb kommt noch dazu.

Ja, das Heiligtum der Oberjosbacher „die Kerb“, wurde vor 500 Jahren schon gefeiert, hier in Oberjosbach. Das haben wir Schwarz auf Weiß in den Geschichtsbüchern des Ortes stehen. Herr Adolf Thamm (Schullehrer in Niedernhausen) hat es aufgeschrieben. Ein Glück, dass wir nochmal in die Chronik geschaut haben! Es hätte vergessen werden können.

1521 war ein geschichtsträchtiges Jahr, wie es sich herausstellt, Luther musste in Worms seine Thesen von Eisenach vor dem Kaiser verteidigen und erhielt anschließend Asyl in Eisenach, und bei dem Vergnügen übersetzte er die Bibel ins Deutsche.

Hier in Oberjosbach hatte man damals auf der Kerb einen Königshöfer Gast erstochen. Schrecklich! Das war ein schlimmes Ereignis für die Verantwortlichen dieser Zeitepoche. Es gab Schriftverkehr zwischen der „Grafschaft Nassau“ und „Eppstein-Königstein“.

Zur Erklärung: Der Mörder war ein „Eppsteiner“ und der Tote ein „Idsteiner“. Die Texte hat man wiedergefunden. Es ist für jedermann verständlich zu lesen.

Er lautet: „Bei der Kirchweih zu Oberjosbach wird ein Angehöriger des Grafen Philip des Altherrn (Nassau Idstein) namens Junghenne von Königshofen im Selbacher Grund, von einem königsteinischen Diener namens Heinrich Eppstein, der dort Wein einschenkte, ohne hochbewegliche Ursachen, mit dem Messer erstochen. Auf Bitten der hinterlassenen Erben desselben fordert Graf Philip am 22. Okt. 1521 jedermann auf, dem Eppsteiner (Graf Eberhard, Eppstein-Königstein) keinen Vorschub zu leisten, sondern das Rechtsverfahren wider ihn zu fördern“.

Scheinbar ist der Kerl davongekommen. Ja, so waren die Zeiten damals, „ein Rechtsverfahren wider ihn zu fördern“, das ist eine Formulierung, na ja! Heute wahrscheinlich hätte er „Lebenslänglich“ bekommen.

Ein Batzen Geld hat der Graf von Eppstein 1521 prägen lassen in Augsburg (siehe Bild). War das das Zahlungsmittel für die Schoppen auf der Kerb weil er die Zeugen befrieden musste? Wir wissen es nicht. Sicher ist, jetzt haben wir die 500-jährige Kerb davon. Es soll ein ehrwürdiges Ereignis werden.



Die Kerbe Oberen hier haben es schon in ihren Kalender geschrieben. Dann wird's gut.
Ihr Redaktions-Team





Gussbächer in aller Welt

Interview mit Eva-Maria Egger

ODZ: Hallo Eva, Du hast mehr als die Hälfte Deines bisherigen Lebens in Gusbach verbracht. Vor 31 Jahren haben Deine Eltern sich für Oberjosbach als ihren Lebensmittelpunkt entschieden. Nun lebst und arbeitest Du schon seit einigen Jahren im Ausland, bist also eine "Gussbächerin in aller Welt"!

Wie ist es denn dazu gekommen und wie lange bist Du schon aus Gusbach fort?

„Ich lebe nun seit 8 Jahren ununterbrochen im Ausland, doch auch schon davor zog es mich ein paar Mal für längere Zeit in die Ferne. Das erste Mal war für einen dreimonatigen Schüleraustausch in Kanada in der 11. Klasse. Dann ging ich nach dem Abitur für ein freiwilliges soziales Jahr nach Brünn in Tschechien, wo ich mit geistig und körperlich behinderten Menschen arbeitete. Mein Bachelorstudium habe ich dann in Freiburg absolviert, was nicht zu nah und nicht zu weit von Oberjosbach war.

Nach dem Studium zog es mich jedoch wieder etwas weiter weg, diesmal nach Brasilien. Recht spontan beschloss ich in Rio de Janeiro einen Sprachkurs und ein Praktikum

zu machen und blieb für fünf Monate in der 'Cidade Maravilhosa' (Wunderbaren Stadt). Für mich war klar, dass ich in diese Stadt zurückkehren werde und das Land mit seinen guten und schlechten Seiten mich nicht loslassen wird.

Ich machte ein Masterstudium in Südengland und schrieb meine Abschlussarbeit über Brasilien und ging dann wieder für einige Monate nach Rio. Im Januar 2013 wurde ich dann für die nächsten 4 1/2 Jahre in Brighton, England, sesshaft. Mir hatte es schon für das Masterstudium sehr dort gefallen, nun promovierte ich in Entwicklungsökonomie zu Migration und Armut in Schwellen- und Entwicklungsländern. Brighton und die Universität dort sind sehr weltoffen und international. Ich habe Freunde aus aller Welt gefunden und Englisch wurde für mich meine Alltags- und Arbeitssprache.

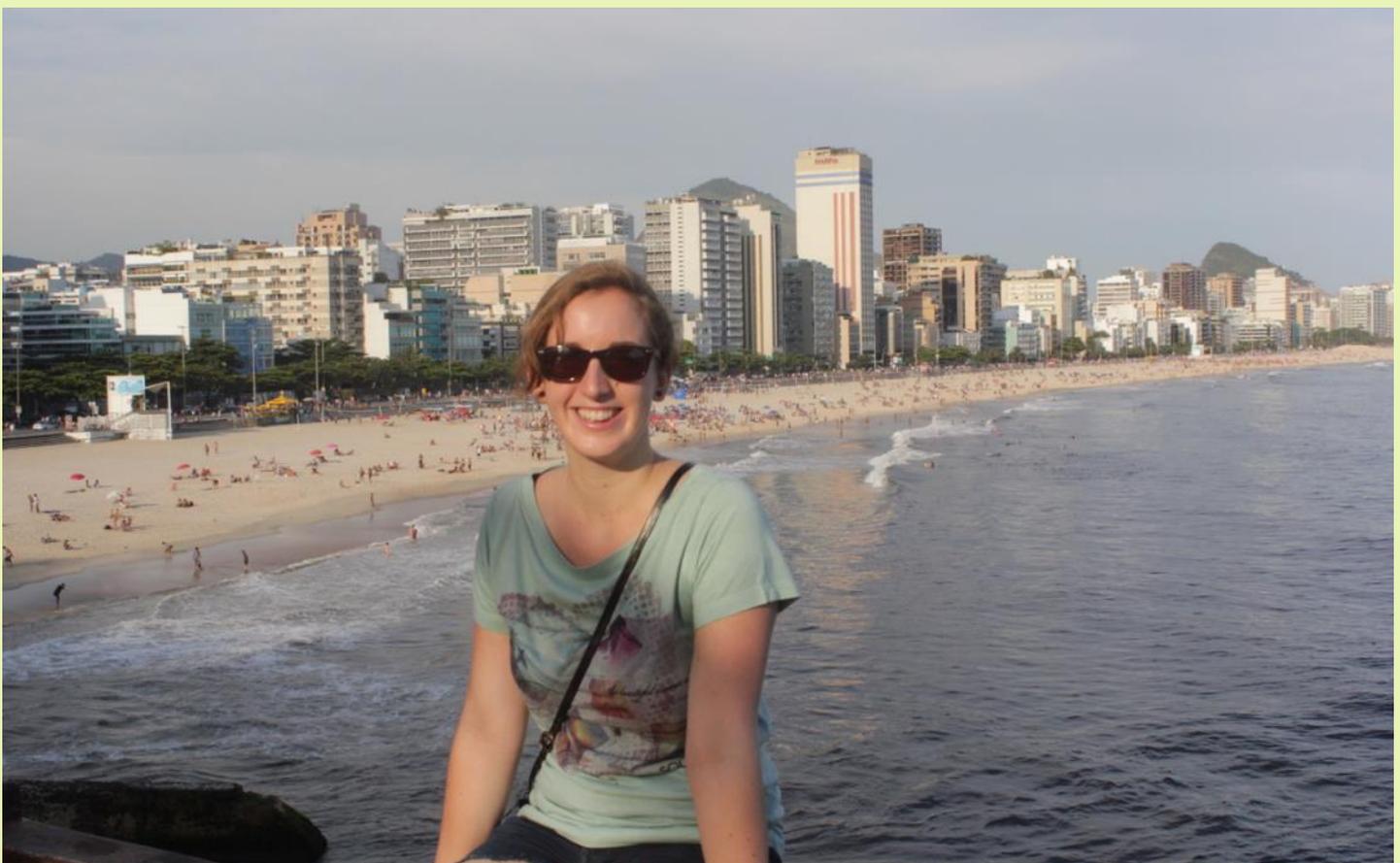
Das Forschungsprojekt, für das ich arbeitete, ermöglichte es mir außerdem, nach Ghana und Südafrika zu reisen und ich besuchte Konferenzen in den USA, Kolumbien, Brasilien und Europa. Nach erfolgreichem Abschluss meiner Promotion war ich

bereit für einen Ortswechsel. Ich bekam eine Stelle beim Internationalen Fond für landwirtschaftliche Entwicklung (IFAD), einer Organisation der Vereinten Nationen mit Hauptsitz in Rom.

Wer sagt schon 'nein' zu Rom? Ich bestimmt nicht. Heute lebe ich seit fast zwei Jahren hier und bewerbe mich gerade auf die nächste Stelle. Diese könnte überall in der Welt sein. Mozambique steht momentan ganz oben auf der Liste. (Inzwischen lebt Eva-Maria seit September 2019 in Maputo - Hauptstadt von Mozambique - und arbeitet dort für die UNO wieder im Wirtschaftsministerium (Anmerkung d. Redaktion)).

ODZ: Wie ist für Dich das Leben in den unterschiedlichen Ländern? (Was gefällt Dir, was nicht etc...)

Im Ausland leben bedeutet, sich auf eine andere Kultur einzulassen. Das ist manchmal leichter, mal schwieriger. Spannend ist es auf jeden Fall. Ich bin ein sehr kommunikativer Mensch, sodass es mir Spaß macht, neue Sprachen zu lernen und direkt anzu-





wenden. So habe ich mich bisher immer sehr zügig in einer neuen Umgebung einfinden und eingewöhnen können.

Es gefällt mir, neues Essen auszuprobieren, neue Musik kennenzulernen, auch im Dezember im Sommerkleid unterwegs zu sein. Ich lerne viel über mich selbst, wenn ich mich mit anderen Kulturen auseinandersetze. Zum Beispiel, wie viel 'deutsches' doch in mir steckt, wenn ich bis heute wenig Geduld dafür habe, wie Brasilianer oder Italiener nicht besonders viel Wert auf Pünktlichkeit legen. Aber selbst damit kann ich umgehen, wenn ich erstmal verstanden habe, dass "Wir kommen heute Abend vorbei" in



Rio hieß, dass vielleicht nach 10 Uhr abends der/die Freund/in anruft und fragt, ob man noch etwas unternehmen möchte, während ich seit 8 Uhr ausgehertigt auf dem Sofa saß...

Ich vermisse natürlich meine Familie und Freunde in Deutschland und dass ich nicht immer für alle Anlässe dabei sein kann. Mein ökologischer Fußabdruck ist schon sehr rot, jede Entscheidung die Familie zu sehen, hieß in den letzten Jahren auch, in ein Flugzeug zu steigen.

Und manchmal bin ich schockiert, dass ich meine Muttersprache Deutsch tatsächlich ein wenig zu verlernen scheine. Einmal fragte mich auf dem Niedernhausener Markt eine Verkäuferin, wo ich denn lebe. Ich antwortete, in England. Daraufhin meinte sie: „Ach so, ja das erklärt den komischen Akzent.“ Da wusste ich nicht, ob ich weinen oder lachen sollte.

ODZ: Möchtest Du irgendwann wieder nach Deutschland / Gusbach zurückkehren? Oder ist das für Dich gar nicht wichtig?

Langfristig möchte ich auf jeden Fall in Europa leben. Wenn man in der Welt unterwegs ist, wird einem auch bewusst, wie gut wir es in Europa haben. Und ich möchte langfristig doch gerne näher bei meiner Familie und meinen Freunden sein. Ob es mich nach Deutschland oder sogar Gusbach verschlägt, weiss ich nicht. Ich schlie-

ße es nicht aus, aber es ist für mich nicht das wichtigste. Für mich ist es bisher das wichtigste, dass meine Tätigkeit (Studium, Arbeit) spannend ist, aber auch das kann sich ja ändern.

ODZ: Was vermisst Du von Deutschland am meisten?

Brot. Brot. Brot. Pünktlichkeit und Ehrlichkeit. Bei meiner Arbeit im internationalen Umfeld wird oft mit Samthandschuhen miteinander umgegangen, sodass mir die direkte ehrliche Art der Deutschen manchmal fehlt, wenn man einfach mal ein paar Dinge klären muss.

ODZ: Was vermisst Du von Gusbach in der weiten Welt?

Äpfelwoi. Den Wald. Dass man sich gegenseitig kennt und füreinander sorgt.

ODZ: Was wünschst Du Gusbach zum 825jährigen Jubiläum im Jahr 2021?

Dass es trotz seines hohen Alters so engagiert und aktiv bleibt! Wenn ich im Ausland gefragt werde, wo ich herkomme, erzähle ich immer sehr stolz, was in Gusbach alles gemacht wird, obwohl es doch 'so klein' ist.

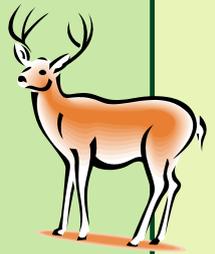
ODZ: Vielen Dank für das Interview und viel Erfolg bei Deiner neuen Aufgabe in Mozambique und komm gesund und munter wieder und ab und zu nach Gusbach!



Leben mit der Natur

Baum des Jahres 2020

Robinie



Text: NABU

Robinien besiedeln sehr schnell selbst die unwirtlichsten Lebensräume. Das Geheimnis ihres Erfolges steckt unter der Erde: Sogenannte Knöllchen-Bakterien, die an der Wurzel leben, fixieren Luftstickstoff und dieser reichert sich im Boden an. Diese Eigenschaft ist typisch für viele weitere Hülsenfrüchtler (Leguminosen), wie etwa Lupinen, Wicken, Luzerne, Klee oder Erbsen. Für stickstoffarme Naturräume wie Magerrasen oder Binnendünen ist das ein Problem, da die Anreicherung spezialisierte Pflanzenarten verdrängt und sich stattdessen „Allerweltsarten“ ansiedeln.

Die Robinie hat nur wenige spezialisierte „Fressfeinde“ aus Nordamerika mitgebracht. Dazu gehört der Robinien-Blatttütenfalter, ein Kleinschmetterling, dessen Raupen auf den Blattoberseiten solche typische Minen hinterlassen.

Mit 0,1 Prozent ist der Anteil der Robinie in deutschen Wäldern verschwindend gering, doch wo die Baumart sich etabliert, ist sie nahezu unverwundlich. Die Robinie steht daher auf der Liste der invasiven Baumarten. Tolerant gegenüber Salz und Luftverschmutzung, kommt die Robinie mit städtischem Klima und schwierigen Bodenverhältnissen gut zurecht. Imker lieben die Robinie, da die cremeweißen Blüten reichlich Nektar geben.



Die gelegentlich mit der Akazie verwechselte Robinie – deshalb auch „Scheinakazie“ – zierte im 17. Jahrhundert zunächst Barockgärten und Parks. Bald fand sie aufgrund ihres ungewöhnlich harten Holzes Verwendung im Grubenbau. Als Pionierbaumart beeindruckt sie durch ungewöhnlich schnelles Wachstum in den ersten Lebensjahrzehnten. Ihr zähes Holz ist sehr witterungsbeständig und damit auch im Freien gut verwendbar, zum Beispiel für den Bau von Brücken, Gartenmöbeln, Spielplatzgeräten und Terrassen.

Foto: Helge May



Schmetterling des Jahres 2020

Brombeer - Zipfelfalter

Von Andrea Kerremans

Der grüne Zipfelfalter ist Schmetterling des Jahres 2020.

Der BUND und die BUND NRW Naturschutzstiftung küren seit 2003 den Schmetterling des Jahres.

Nur ein Drittel der Tag- und die Hälfte der Nachtfalterarten in Deutschland sind noch ungefährdet. Unsere Insektenwelt schwindet – weil die industrielle Landwirtschaft immer größere Teile unseres Landes in lebensfeindliche Agrarwüsten verwandelt.

Die Auszeichnung des Grünen Zipfelfalters soll darauf hinweisen, dass auch viele Schmetterlinge verdrängt werden.

Der zur Familie der Bläulinge gehörende Schmetterling liebt strukturreiche, halb-offene Standorte wie Niederwälder, Buschlandschaften oder Waldränder. Magerer Feucht- und Trockenheiden, Trockenrasen und Wiesen schätzt er genauso wie trockenwarme lichte Wälder und Gebüsche.

Der Lebenszyklus des Grünen Zipfelfalters beginnt mit einem grünlichen Ei. Aus ihm schlüpft nach fünf bis zehn Tagen eine ebenfalls grüne Raupe. Diese frisst zunächst bevorzugt Blüten und unreife Früchte, später auch Blätter von Ginster, Heidelbeere oder Sonnenröschen. Im Al-



ter von drei bis vier Wochen verpuppt sie sich. Die unauffällig braune Puppe überwintert frei am Boden. Im April ist es dann so weit: Der Falter schlüpft!

Unterseits zeigen die Flügel des kleinen Schmetterlings ein geradezu leuchtendes Grün. Inmitten des Pflanzengrüns ist er damit dennoch bestens getarnt. Die Unterseite der Hinterflügel weist meistens eine weiß gestrichelte Binde auf, die namensgebenden Zipfel sind an-

gedeutet, die Flügelränder leicht gewellt und weiß-braun behaart.

Bis Juni/Juli finden wir unseren einzigen grünen Bläuling nun an vielerlei Blüten – von Hahnenfuß, Klee oder Fingerkraut, Weißdorn, Hartriegel oder auch Nadelbäumen. Es heißt nichts Gutes, wenn selbst bei solcher Mischkost die Lebensgrundlagen schwinden. Doch wo Magerenrasen und Heiden zuwachsen, nährstoffarme Standorte gedüngt und intensiver genutzt sowie Wälder durch Aufforstung dunkler werden, gerät selbst der Grüne Zipfelfalter in Not.

Es ist das alte Lied: Nur wenn Land- und Forstwirtschaft zu einer naturverträglichen Praxis zurückkehren, wird der Zipfelfalter dauerhaft bei uns überleben – und mit ihm der größte Teil unserer biologischen Vielfalt. Obwohl wenig spezialisiert, steht der weit verbreitete Falter schon lange auf der "Vorwarnliste" der gefährdeten Schmetterlinge. Ein Beispiel dafür, dass auch häufige Arten heute auf dem Rückzug sind.

Quelle: Foto Walter Schön / BundText: <https://www.bund.net/themen/tierpflanzen/schmetterlinge/schmetterling-des-jahres/>



Vogel des Jahres 2020

Turteltaube

Basistext: Nabu Informationen.

Die Turteltaube ist der Vogel des Jahres 2020. Sie ist ein Symbol für die Liebe, ihre Lebensbedingungen sind aber wenig romantisch.

Als Zugvogel steht die Turteltaube auch für alle Arten, die durch illegale und legale Vogeljagd bedroht sind. Sie ist außerdem der erste Vogel des Jahres, der auch als global gefährdete Art auf der weltweiten Roten Liste steht – auf einer Stufe mit dem stolzen Kaiseradler oder dem prächtigen großen Hyazinth-Ara.

Die Turteltauben erkennt man durch ihr markantes Gurren. Sie finden an den

Feldwegen und Dorfrändern ausreichend Nahrung. Sie brüten häufig an Waldrändern, Streuobstflächen, Weinbauregionen, wo sie noch geeignete Lebensbedingungen vorfinden.

Sie ist die kleinste Taube aller Taubenarten. Seit 1980 sind 90 Prozent dieser Art verloren gegangen weil sie kaum noch geeignete Lebensräume findet.

Außerdem ist sie durch die legale und illegale Jagd im Mittelmeerraum bedroht. Die Turteltaube ist der erste von LBV und NABU gekürte Vogel, der als global gefährdete Art auf der weltweiten Roten Liste steht.

2018 haben wir im Bereich der Bohnheck in Oberjosbach einen ganzen Sommer lang ein Pärchen beobachten können. Es ist Anfang August 2020 zurückgekehrt.

Heute brüten in Deutschland nur noch 12.500 bis 22.000 Paare. Zum Beispiel, der bayerische Bestand wird auf nur noch 1.000 Brutpaare geschätzt. Im Freistaat kann die Turteltaube vor allem noch in Unterfranken und im Norden Niederbayerns beobachtet werden. Die meisten der höchstens 5,9 Millionen Turteltauben-Paare Europas leben in Spanien, Frankreich, Italien und Rumänien.





Turteltauben sind die einzigen Langstreckenzieher unter den Taubenarten Mitteleuropas. Sie verlassen zwischen Ende Juli und Anfang Oktober Europa, um südlich der Sahara zu überwintern.

Die Intensivierung der Landwirtschaft verschlechtert die Lebensbedingungen der Turteltauben enorm – ein Schicksal, das sie mit vielen anderen Jahresvögeln teilt. Die Ausweitung von Anbauflächen geht mit einem Verlust von Brachen, Ackersäumen, Feldgehölzen und Klein-

gewässern einher. Damit verschwinden Nistplätze sowie Nahrungs- und Trinkstellen. Viele Äcker werden außerdem mit Herbiziden von „Unkraut“ befreit. Doch von genau diesen Ackerwildkräutern ernährt sich die Turteltaube. Außerdem vergiftet chemisch behandeltes Saatgut die Tauben.

Die 25 bis 28 Zentimeter großen Vögel mit ihrem farnefrohen Gefieder ernähren sich fast ausschließlich vegan.

Sie bevorzugen Wildkräuter- und Baumsamen. Dem Jahresvogel schmecken Samen von Klee, Vogelwicke, Erdrauch, und Leimkraut. Diese als „Unkraut“ geltenden Pflanzen wollen Landwirte jedoch nicht auf ihren Feldern haben. Darum hat sich die Taube seit den 60er Jahren angepasst und ihre Nahrung umgestellt. Eine zusätzliche Bedrohung ist die Vogeljagd im Mittelmeerraum. Jährlich werden mehr als 1,4 Millionen Vögel in der EU legal geschossen.

Seit 1980 haben wir fast 90 Prozent der Turteltauben in Deutschland verloren, auch durch eine Jagderlaubnis der EU für 10 Mitgliedstaaten. 2 Millionen Tiere werden so pro Jahr legal geschossen.

Foto:

© Zdenek Tunka ,

© Filip Wieckowski

20 Jahre

www.oberjochbach-taunus.de

von Dorfschreiberin
Patricia Goldstein-Egger

Vor 20 Jahren wurde die Oberjochbacher Webseite www.oberjochbach-taunus.de gestartet und weltweit konnte man/frau sich über unser tolles Gussbach informieren.

Der Förderverein 800 Jahre Oberjochbach startete zur Jahrtausendwende ins digitale Zeitalter für unser Oberjochbach. Mit aktiver Unterstützung einiger damals schon sehr zukunftsorientiert denkenden Oberjochbacher wurde die Homepage entworfen, inhaltlich erarbeitet und installiert und schließlich online gestellt. Die aktuelle Pflege wurde damals technisch durch den ältesten Sohn der Dorfschreiberin umgesetzt, die sich nur ganz vorsichtig an dieses neue Medium herantastete, sich aber immer besser damit anfreunden konnte.

Über die Jahre wurde die Homepage mehrmals überarbeitet, erweitert und nach nunmehr 20 Jahren steht eine Runderneuerung an:

Spätestens im Herbst 2020 und rechtzeitig mit den ersten konkreten Informationen zum Jubiläumsjahr 2021 wird ein neuer Internetauftritt ins weltweit Netz gehen. Gemeinsam mit dem Vereinsring wird zurzeit an der Umarbeitung der Homepage gearbeitet. Was bleibt:



Das Gussbacher Arboretum

Exotische Pflanzen in Oberjosbachs Gärten

Ausgesucht mit Hilfe des Försters a.D. Johannes Schwed



Japanischer Fächerhorn
(*Acer palmatum*
Atropupureum)

Heimat: Die Bergwälder Japans mit kühlen und luftfeuchtem Klima.

Er wächst zu einem großen ausladenden Strauch oder Baum von bis zu 10 Metern heran. Markant sind seine 7- bis 11-lappigen Blätter, umsäumt von einem gezähnten Blattrand.

Titel:

Mit dem Titel „Exotische Pflanzen in Oberjosbachs Gärten“ nimmt ein neues Projekt seinen Anlauf. Die abgebildete Doppelseite zeigt schon mal wo die Reise in die Welt der Bäume hingehen könnte. Schon ein etwas hochtragender Titel „**Gussbacher Arboretum**“ aber es trifft den Kern.

Unter Arboretum (lat.) versteht man nach Wikipedia eine Sammlung (nicht in Pflanzgefäßen wachsender) verschiedenartiger, oft auch exotischer Gehölze; in dem hauptsächlich Bäume und Sträucher angepflanzt werden.

Wir möchten zum Start bei den Oberjosbachern erstmal gute Stimmung machen. So, dass unsere Botschaft wohlwollende Aufmerksamkeit erfährt. Wir werden euch über die ODZ und regionale Presse vom Fortgang des Arboretums weiter informieren. Lese bitte weiter.

Kommentar:

Du kennst in deinen Wohnort wo der

Bäcker, das Gasthaus, der Briefkasten ist und wer deine Nachbarn sind. Das weißt du alles. Doch, kennst du den Baum mit den gezackten Blättern im Garten nebenan, der im Herbst sein rotes Laub abwirft? Was ist das für ein interessanter Baum? Wo kommt er her, in welchem Land ist er heimisch? Welchen Namen hat er? Die Fragen können sich häufen. Das Wissen über das Gehölz möchten wir vom „Förderverein 800 Jahre OJB“ gerne vermitteln.

Dazu gibt es eine Idee: Ein „Oberjosbacher Arboretum“ könnte es richten. Man kann auch sagen „Vorgarten-Museum“. Hier in Oberjosbach ist ein Arboretum versteckt. Nur weiß es kaum jemand. Das zu zeigen, ist eine einmalige Chance für den Ort, die man nutzen sollte. Die Idee ein „Museum“ der Bäume, Sträucher, Büsche aus den Oberjosbacher Haus-Gärten zu gestalten ist entstanden. Die Idee ist da, ein Konzept können wir entwickeln. Stellt euch vor, ihr spaziert mit euren Freunden durch Oberjosbachs Straßen und könnt erklären, dass ihr euch jetzt

„im Arboretum“ von Oberjosbach befindet. Das, was ihr über die Welt der Bäume und Sträucher eurem Besuch erklären könnt, ist ein Stück „Oberjosbacher Heimat mit weltweitem Gehölz“.

Vielleicht ein Heft mit den Fotos der Exoten, ein Namensschild am Gewächs (wenn der Eigentümer zustimmt). Das wär's.

Zur Information :

Der Hintergrund: In den Neubaugebieten der 60- bis 80-ziger Jahre, wurden die Baugrundstücke relativ groß geschnitten. Es gab also eine Menge Platz für den Gartenbau. Pflanzen aus allen Erdteilen haben irgendwie den Weg nach Oberjosbach gefunden. Sie gedeihen gut in den Gärten. Der Boden, die Lage und das Klima scheinen den Pflanzen zu bekommen. (Entsprechend gut sehen die Pflanzen aus.)

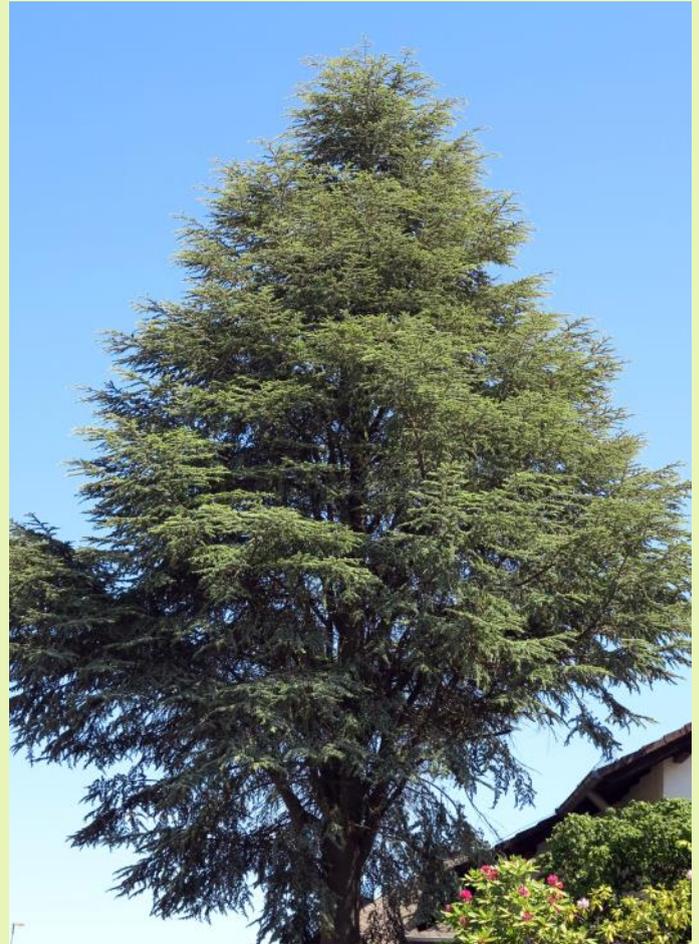
Wenn ihr mithelft können wir ein Stück Arboretum in Oberjosbach organisieren.

Wulf Schneider



Amerikanischer Tulpenbaum (*Liriodendron tulipifera*)

Der Tulpenbaum ist ein sommergrüner, laubwerfender Baum. Wuchshöhen bis 60 m. Einem Stammdurchmesser von 150 cm. Die Blütezeit reicht von April bis Mai. Der Fruchtstand ähnelt einem Koniferen Zapfen. Die Früchte sind geflügelt und enthalten ein bis zwei Samen.



Atlas-Zeder (*Cedrus atlantica*)

Die Heimat der Atlas-Zeder ist das nordafrikanische Atlas- und Rif-Gebirge. Sie ist ein immergrüner Baum, der Wuchshöhen von 40 Metern und Stammdurchmesser von 200 Zentimetern erreicht. Atlas-Zedern können bis 900 Jahre alt werden.

Echter Gewürzstrauch (*Calycanthus floridus*)

stammt aus dem Südosten Nordamerikas. Aufgrund seines Dufts nach Zimt, Kampfer und Gewürznelken wird der Strauch auch Nelkenpfeffer genannt. Weil er giftige Alkaloide enthält, ist ein Verzehr in größeren Mengen nicht ratsam. Zerriebene frische Triebe können als natürliches Vergrämungsmittel gegen Stechmücken und andere lästige Insekten eingesetzt werden.

Der Gewürzstrauch wird rund drei Meter hoch und bis zu zwei Meter breit werden.



Die Apfelseite

Lippolsberger Tiefenblüte Hessische Lokalsorte 2020

Herkunft und Verbreitung

Die genaue Herkunft dieser Regionalsorte ist unbekannt. Nach mündlicher Überlieferung wurde die „Tiefenblüte“ schon vor über 100 Jahren in größeren Mengen entlang von Feldwegen und Landstraßen in Nordhessen, Südniedersachsen und dem östlichen Teil von Westfalen gepflanzt. Sie wurde in den 1930er und 1950er Jahren vor allem durch die in Lippoldsberg bei Bad Karlshafen befindlichen und weiteren nordhessischen Baumschulen unter dem Namen Tiefenblüte in den Handel gebracht. Teilweise geschah dies auch fälschlich als „Westfälische Tiefenblüte“. Im Raum Oberweser sind die Synonyme „Jakobs Apfel“ und „Hohlblümchen“ bekannt. Der Name Tiefenblüte bezieht sich auf die mehr oder weniger tief eingesenkte Kelchgrube.

Da die Tiefenblüte in keiner historischen Literatur zu finden ist, erlangte sie nur einen regionalen Bekanntheitsgrad. Seit Mitte der 1980er und Anfang der 1990er Jahre wird

die Sorte wieder stärker vermehrt und auf Apfeltagen in Nordhessen ausgestellt und zur Bestimmung vorgelegt.

In der Zwischenzeit hat ein reger Wissensaustausch stattgefunden und es hat sich herausgestellt, dass die Sorte nicht mit der ‚Westfälischen Tiefenblüte‘ und auch nicht mit der historischen ‚Naumburger Tiefenblüte‘ (aus Naumburg a. d. Saale) identisch ist. Aus diesem Grund erhält die einstige ‚Hessische Tiefenblüte‘ den regionalen Bezug zu ihrem ursprünglichen Verbreitungsgebiet Lippoldsberg an der Oberweser. Der Verbreitungsschwerpunkt liegt in Nordhessen und Südniedersachsen, bis in den Kreis Hörter und ins nordwestliche Thüringen hinein. Einzelne alte Bäume der Sorte wurden auch schon in Mittelhessen, Westfalen und im östlichen Niedersachsen angetroffen. Sogar in der Lausitz hat die Sorte eine gewisse Verbreitung gefunden, da Vorfahren einer Baumschule aus Lippoldsberg in Schlesien eine Filiale hatten.



Fruchtbeschreibung

Form und Größe

Form flachrund bis rund, stiel- und kelchseits abgeplattet, im Querschnitt unregelmäßig, Frucht mittelgroß.

Schale

Glatt und trocken, im Lager fettig werdend, Grundfarbe hellgelb, Deckfarbe dunkelrot, fein gesprenkelt bis marmoriert und kurz gestreift, am Baum rosarot beduftet, Schalenpunkte unauffällig, hell und braun, Schale duftet und ist druckfest.

Kelchseite

Kelchgrube tief eingesenkt (namensgebend), schüsselförmig, Kelch groß, halboffen bis offen, von feinen Falten umgeben, Kelchblätter am Grunde getrennt, breit, mittellang, Spitzen zurückgeschlagen, leicht bewollt.

Stielseite

Stielgrube mitteltief, eng, leicht strahlenförmig, zimtfarbig berostet, Stiel kurz, mitteldick, holzig, nicht über den Rand hinausgehend.





Kernhaus

Kelchhöhle klein und dreieckig, ohne Kelchröhre, das Kernhaus liegt stielnah, Achsenhöhle geschlossen, eng, Gefäßbündel flach-zwiebelförmig, Kernhauswände bohnen- bis rucksackförmig, glatt und leicht gerissen, Kerne überwiegend vollkommen ausgebildet, länglich-oval, hellkastanienbraun.

Fruchtfleisch

Fleischfarbe grünlichweiß, mittelfest bis fest, nicht duftend, saftig, ausgeglichenes Zucker-Säure-Verhältnis, leicht aromatisch, guter Geschmack.

Verwechslersorten

Rheinischer Winterrambur, Gestreifter Matapfel, Weißer Matapfel, Westfälische Tiefblüte.

Baumbeschreibung

Standort und Anfälligkeit

Die Sorte bevorzugt durchlässige, mittelschwere und ausreichend feuchte Böden, gut geeignet auch für kältere Regionen und Höhenlagen. Auf schweren, staunassen Böden etwas anfällig für Obstbaunkrebs, sonst ist die Sorte gesund und sehr robust. Da sie zu Vorerntefruchtfall neigt, sollte sie nicht in windige Lagen gepflanzt werden. Blütezeit ist mittelfrüh bis mittelspät, frosthart.

Wuchs und Pflege

Der Baum wächst sowohl in der Jugend als auch im Alter recht kräftig bis stark, er bildet eine große, breitrunde sowie lockere Krone. Die Verzweigung ist gut. Ein gezielter Erziehungsschnitt und regelmäßiger Erhaltungsschnitt sind empfehlenswert. Besonders für Hochstamm geeignet.

Ertrag und Verwendung

Der Ertrag ist hoch und regelmäßig (Massenträger), kaum Alternanz. Beliebter Tafelapfel zur Dauerlagerung sowie guter Wirtschaftsapfel für die verschiedenen Verarbeitungsformen, sehr gut für sortenreine Säfte geeignet.

Reife

Die Reifezeit liegt zwischen Anfang und Mitte Oktober, allerdings auf Vorerntefruchtfall achten und ggf. große Früchte etwas früher ernten. Die Sorte lässt sich problemlos bis in den Winter (Februar) lagern, bei längerer Lagerung lässt das Aromen deutlich nach.

Regional Obstsorten erhalten

Allendorfer Rosenapfel, Körler Edelapfel oder der Kalbfleischapfel sind hessische Apfelsorten, die sehr selten und regional begrenzt auf unseren heimischen Streuobstwiesen vorkommen. Da sie meist robust und widerstandsfähig sind und eine kulturhistorische Bedeutung in Bezug auf Regionalität, Geschmack und Verarbeitungsform haben, sollten sie geschützt und erhalten werden.

Gemeinsam mit anderen „Apfelfreunden“ macht der Pomologen-Verein auf diese Sorten aufmerksam. Auch Sie können etwas zum Erhalt alter Obstsorten und des Lebensraums Streuobstwiese beitragen, indem Sie einen Baum der „Hessischen Lokalsorte des Jahres“ pflanzen oder regionale Obstprodukte aus heimischen Streuobstbeständen kaufen. Ausführliche Informationen zu alten Obstsorten und unseren Aktivitäten finden Sie auf unserer Homepage unter

www.pomologen-verein.de/hessen

und in der Broschüre „Erhaltenswerte Obstsorten für Hessen“.

Hrsg. und © 2019:

Pomologen-Verein e.V. –

Landesgruppe Hessen

Text: Steffen Kahl • Gestaltung:

Robert Scheibel

Fotos: Ottfried Schreiter / Steffen Kahl,

Jürgen Krackrügge

(Innenseiten Baum + Blüte)



Horrido !

Von Jagd und Jagen am Josbach

Von Wulf Schneider

Die größten zusammenhängende Waldflächen in Hessen findet man im Rheingau-Taunus-Kreis. Für Oberjosbach sind davon 316 ha Waldfläche zugeordnet. Der Wald ist ein hohes Gut, bedarf der besonderen Aufmerksamkeit.

Die gehobene Wertigkeit des Waldes nutzt vielen Akteuren, der Luft und der Klimaregulierung, den Waldtieren und den Jägern, dem Touristen und Spaziergänger, der Gesundheit und dem Energieerzeuger und ist außerdem Arbeitgeber.

Dem interessierten Nutzer dieser Waldflächen möchte ich gerne über das Jagdwesen einen kleinen Einblick geben, das die Menschen mit einer sehr lange Tradition verbindet, doch im Prinzip nur einen kleinen Kreis von Personen betrifft.

Von der Jagd

Wo fängt es mit der Jagd an? Vermutlich da, wo die Nahrung für den täglichen Bedarf der Sippe besorgt werden musste. Das Erlegen von Tieren, man sagt „Beute machen“ bedeutet Nahrung, Kleidung, Werkzeug, Sicherheit für die Sippe des Jägers der Steinzeit. Die Anstrengung mit einfachem Werkzeug zu jagen bedeutet extreme Konzentration des Jägers.

Die Stärksten, Schnellsten und Schlauesten hatten den besten Jagderfolg. Erste Dokumente von jagenden Menschen kann man in der Höhle von Altamira in Spanien finden. Sie sind 33.000 Jahre alt und relativ gut erhalten. Sie bestätigen, Jagen nach Wild ist eine menschliche Eigenschaft zum Erwerben von Lebensmitteln.

Die Ausübung der Jagd hat im Laufe der Zeit ihre Regeln gefunden. In der Antike wurde mit Speer und Pfeil gejagt. Im Mittelalter vergnügte sich die Obrigkeit in freier Wildbahn mit Armbrust und den ersten Pulverwaffen. Heute bestimmt die Jagdwaffe, welches Tier bejagt werden darf. Jagen ist Sport mit einer hohen moralischen Kompetenz. Zum Berufsbild des Jägers gehört die Reglementierung des Wildbestandes. Die Natur regelt sich selbst, da wo Tiere Schäden anrichten, sind Regularien vernünftig.

Taunus

Jagen kann man nur dort, wo auch Wild ist. Der Taunus war von altersher wenig besiedelt dafür reichlich bewaldet. Es ist dann selbstverständlich, dass es viele Wildarten gab. Die Kelten, Germanen, Römer jagten

die Wildtiere zur Ernährung, für Kleidung, um Werkzeug und Schmuck herzustellen und zu medizinische Zwecken. Auf der Saalburg (Römerkastell bei Oberursel) wurden bei Ausgrabungen Reste von folgenden Tierarten gefunden: Auerochsen, Hirschen, Wildschweinen, Reh, Wolf, Fuchs und Hunden. Man schließt daraus, dass diese Tiere auch in der Umgebung er-

legt wurden. Der Taunus ist ein wildreiches Gebiet.

Tacitus, röm. Geschichtsschreiber, vermerkte außerdem folgende Hunderassen der Germanen: Leithund, Schweißhund (Bluthund), Dachshund, Hatzhund, Hühnerhund, Bracke, Otterhund. Die Hasen wurden mit Windhunden gejagt. Es sind Jagdhunderassen, also für die Bejagung von



Foto entnommen aus: Bildband, Der Taunus, Klaus Meier-Ude

Wildtieren gehalten und wir erkennen, welcher Hund welches Wild jagte.

Hinweis auf die Namensgebung des Taunus, der im 17. Jahrhundert noch „die Höhe“ genannt wurde, waren die Römer. Tacitus berichtet von den „Taufischen Gebirgen“, Drusus legte am „Monto Tauno“ Befestigungen und den Pfahlgraben an. Karl der Große hat um 812 n. Chr. im „Capitulare de villis“ die Hausordnung seiner Pfalzburgen, den Umgang mit dem Wald und Wild in Kapitel 36 beschrieben. ... „Hege des Wildbestandes. Abrichtung von Falken (acceptores) und Sperbern (spervarios) zur Jagd.“ ...

Wie sah es hier im Taunus aus? Nachdem das Land im frühen Mittelalter in Gauen aufgeteilt war, wurde das Jagdrecht von den privilegierten der Macht ausgeübt, also Königen, den Fürsten, Landesherren, kirchliche Würdenträger. Die Bauern, Bürger, Leibeigene hatten keinen Zugang zu der Jagd.

Im späteren Mittelalter erweiterte man das Jagdgeschehen. Man teilte die Jagd auf in „Hohe Jagd“ und in die „Niedere Jagd“. In der „Hohen Jagd“ durften die Privilegierten (Fürsten, Adelige, Kardinäle, Bischof) Hirsche, Wildschweine, Bären, Elche usw. erlegen, also Jagd für die „Hohen Herren“.

Die „Niedere Jagd“ war für die „Freien Bauern und Bürger“ und für die „Niedere Geistlichkeit“ reserviert. Gejagt werden durften nur die kleineren Tiere, wie Hasen, Fuchs und Federwild. Das Rehwild war als einzige Schalenwildart dem „Niederwild“ zugeordnet. Die Herren brauchten auch was zum Essen. Die Einteilung in Hoch- und Niederwild hat sich bis heute in der Jagdsprache erhalten.

Dies löste natürlich beim gewöhnlichen Volk (Bauern, Leibeigene, Tagelöhner) Begehlichkeiten aus und sie holten sich ihre eigene Erlaubnis, der Wilddieb war erfunden. Wilddieberei wurde hart bestraft. Vor allem in schlechten Zeiten wurde gewildert. Hier



Portepe,
getragen zur Uniform eines Forstbeam-



im Taunus wurde in den Dörfern Köppern, Wehrheim und Anspach die Wilddieberei bis in die 1920 Jahre systematisch betrieben. Siehe den Bericht „Mord an der Futtergrippe“ vom Wilddieb Vater und Sohn Mieger. Dies hat Olaf Velte (Wehrheim) aufgeschrieben. Auch mein Vater hatte in Obernhain, bei seiner 1. Forststelle, Erlebnisse mit dem Wilderer Mieger. In diesem Taunusforsten wurden vornehmlich kriegserfahrene Förster eingesetzt.

Forstwirtschaft

Eine erste Forstordnung findet man nachweisbar im Kloster Mauermünster im Elsass 1144. In der zum ersten Mal der Gedanke der Nachhaltigkeit nachgewiesen wurde. Die Nachhaltigkeit beschreibt, dass der natürliche Zuwachs von Holz größer sein muss als die Holzernte. Die „Nassauische Schultheißen und Waldförsterordnung“ zu Dillenburg, datiert vom Jahre 1472, regelt Größe von Waldgebieten, Holzmaße, Jagd und Fischereibetrieb und vieles mehr. Nach dieser „Waldförsterordnung“ wurde das geregelt, was längst schon mit der Nutzung Waldes bestand hatte. Vermutlich galt diese Verordnung auch für die Wälder um Oberjosbach (Verwaltungsbereich Niederlahngau, nassauisch). Die Nachhaltigkeit der Wälder wurde forstwirtschaftlich im 17. und 18. Jhd. in unumstößliche Gesetze gegossen.

Jagdliches

Die Obrigkeit setzte schon im Mittelalter häufig Wildhüter (Jagdgehilfen) in Wildbannforsten ein. Hierzu gehörte die Hege des Wildes und die Pflege des Waldes, so-

wie die Verpflichtung für die gelegentlich vorkommenden Jagden Vorbereitungen zu treffen. Auch die Beherbergung der Jäger, so wie die Versorgung mit Speis und Trank für Mensch und Tier sicherzustellen. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich aus diesem Berufstand der Forstmann und Förster. Jetzt wissen wir, was die Obrigkeit

Zum Autor

In einer Försterfamilie kam ich 1942 zur Welt. Vater, Opa, Urgroßvater waren alle Förster und Jäger. Das Forsthaus von Oberjosbach, mitten im Wald gelegen, verließ ich im Alter von 17 Jahren und zog mit meinen Eltern nach Oberjosbach. Dort bin ich bis heute geblieben.

Das Leben im Forsthaus war eine spannende Geschichte. Forst, Jagd, Landwirtschaft prägten das Leben im Wald. Es wohnten in den 1950-iger Jahren zeitweise bis 14 Personen im Haus. Die Landwirtschaft bestand aus 8 ha Ackerland, 4 ha Wiesen, 4 ha Weiden, ca. 70 Streuobstbäumen, bis 4 Kühe, bis 40 Hühner und bis 4 Schweinen. Der Haushalt war selbstversorgend.

Meine Eltern legten Wert darauf, dass ich von Kindheit an den Umgang mit der Kultur des Jägers und des Jagens vertraut wurde. Die Fairness zu Natur und Tier wurden mir quasi in die Wiege gelegt. Meine Interessen waren dann doch andere, ich verdrängte den früh erlernten Umgang mit der Kultur des Jägers. Ein technisches Studium war dann die Grundlage meiner beruflichen Ausrichtung. Die früh erworbenen Sichtweisen haben mich trotzdem geprägt in der Wertung von „Grünen Themen“.

Wulf Schneider

unternahm, wenn sie selbst nicht jagte, sie überließen das Waidwerk den Spezialisten, also den Untertanen, die mit der Jagdausübung be- und vertraut waren.

Die Jagd entwickelte ihre eigene Kultur im Laufe der Jahrhunderte. Eine eigene Sprache der Jäger, die die Begriffe des Jägerhandwerks mit dem Umgang der Jagd definierten. Die Jägersprache hat überlebt, wenn es um Wild und Jagd geht, wird sie heute noch benutzt. Für einen Prüfungskandidaten, der seine Jägerprüfung ablegen will, ist das Erlernen dieser Sprache Pflicht. Ich kann mich noch an Gespräche meines Vaters (Förster von 1928 bis 1960, in Oberjosbach) erinnern, dass er bedauerte, dass die örtlichen Jäger (Bauern und Handwerker) diese Sprache kaum beherrscht haben. Somit wurden manch gut gemeinten jagdlichen Ratschläge nicht verstanden.

Oberjosbach

Ab dem 15. Jahrhundert wurden Markwälder definiert. Große Flächen, die der allgemeinen (wohnhafte) Bevölkerung zur Verfügung standen, vorwiegend zur Holzversorgung und Viehfütterung. Dass diese bejagt wurden, steht außer Zweifel. In den Satzungen der „Marken“ waren unter anderem die Strafen für den Wild- und Waldfrevel definiert. Eine der härtesten der vielen Marksatzungen aus dem Mittelalter war die der „Eichelberg Mark“ zu Oberjosbach. (Siehe, Weistümer, Gebr. Grimm, Band 1, Nr. 565) Die Eichelberger Mark dürfen lt. Weistum bejagt werden von: Den Obermärker, Graf zu Nassau, den Herren von Sankt Alban zu Mainz, den Herren zu Arnstein (Lahn), die Stale von Esch und des Herrn Friedrichs Kinder von Reifenberg. Wir stellen fest, es war kein Bauer oder Bürger jagdberechtigt.

Das Markedinger Gericht tagte unter der Linde an der Kirche in Oberjosbach, so war es geschrieben. Man konnte wegen Frevels zu drakonischen Strafen verurteilt werden. Mehr steht im Band „Geschichte und Geschichten, 1196 bis 1996“ von Oberjosbach zum nachlesen. 1803/4 wurde die „Mark“ aufgelöst und aufgeteilt zu den Ortschaften Lenzhahn, Oberseelbach, Oberjosbach, Ehlhalten, Niederjosbach, Fritzen Mühle und Hof Häusel. Das Jagdrecht blieb der Obrigkeit erhalten.

Jagdgenossenschaft in Oberjosbach

Grundlegend änderte sich das Jagdrecht erst nach der deutschen Revolution 1848/49. Indem es die Jagdhoheit des Adels, sowie alle Jagdfrendienste ohne Entschädigung aufhob und das Recht zur Jagd an das Eigentum von Grund und Boden band. Jeder Grundeigentümer durfte nun auf seinen Besitz jagen, egal wie groß dieser war. Es herrschte jagdlich Chaos. Jeder schoss wann und nach was er wollte. Keine



Auf diesem historischen Bild von Oberjosbach ist die „Wache“ der Kriegsveteranen abgebildet. Die in den abgelegten Uniformhosen des sog. „87 Bataillons“ (preußisch-nassauisches Bataillon in Mainz) mit Gehrock, den Fronleichnamzug begleiteten. Sie schossen an jeder der 4 Stationen eine Gewehrsalve in die Luft. Das machte Eindruck. In diesem Umfeld konnte man auch die Jäger von Oberjosbach finden.

Oberjosbach, Oberförsterei Rambach. Das Gemeindeareal mit 61,88 ha Staatswald (Nonnenwald) hat 325 ha Wald und 375 ha Feld und wird als ein Jagdbezirk verpachtet. Dieser grenzt an folgende Gemeinden: Heftrich, Ehlhalten, Vockenhausen, Niederjosbach, Niedernhausen, Dasbacherwald und Lenzhahn. Die Pachtperioden sind sechsjährig, die jetzige läuft von 1892—1898. Der Pachtpreis beträgt 60 Mk., Pächter sind 16 Ortsbürger! An Wild kommen Rotwild als sehr seltenes Wechselwild, einige Rehe, Hasen, Füchse und Hühner vor. Alles Wild, dessen die Pächter habhaft werden können, wird jeden Herbst und Winter erbarmungslos niedergeschossen. Die Gemeinde ist seit 1866 im Besitz des Jagdrechts. Die Distrikte heißen: Lindenkopf und Buchwaldkopf. Der Wildschaden ist ganz unbedeutend.

Im Gemeindeareal liegen ferner noch zwei Staatswaldparzellen von 100 und 225 ha, in welchen die Jagd administriert wird und ein im Jahre 1875 erbautes Forsthaus steht. Daß bei oben geschilderten Verhältnissen die Jagd trotz pfleglicher Behandlung hier nicht hochkommen kann, liegt auf der Hand! —

Nach dem Inhalt der Beschreibung klingt es nach „Wilden Gesellen“. Veröffentlicht in: „Die Geschichte der Jagd im Taunus“, ist 1894 erschienen.

Der Autor **Edgar Conrad Arthur Andreae** hat in seinem ausführlichen Berichten über die Oberjosbacher Jagd (siehe oben) geschrieben.

Schonzeit für Wildtiere, barbarische Tötungsszenarien von Wildtieren, keine Ordnung der Waffen, die Jagden wurden ausgeplündert. Hier beschrieb Adolf Thamm „Geschichte und Geschichten“ (Oberjosbacher Chronik von 1196 bis 1996) zum Thema Forstwesen:

Das Jahr 1848 brachte auch im Forstwesen Veränderungen. Die Bauern legten die Ideen von Freiheit und Gleichheit dahin aus, dass die Waldnutzung und auch die Jagd jedermann zustehe und willkürlich ausgeübt werden könne. Ein Gesetz vom 15. Juli 1848 schaffte die Jagdberechtigung auf fremden Grund und Boden ab. Die Gemeinden erhielten die Befugnis, das Jagdrecht selbst zu verpachten.“

Durch Edikte 1855 und 1860 holte Herzog Adolf von Nassau die Jagd auf fremden Grund zurück. Adolf Thamm schreibt dazu: „Als Nassau 1866 in Preußen aufging, richteten die neuen Landesherren 4. 7. 1867 die Forstverwaltung nach preußischen Gesichtspunkten aus. (Kreisverwaltung) beaufsichtigt die Ausübung der Jagdgenossenschaften im Rheingau Taunuskreis.

Sie hoben das nassauische Jagdgesetz am 30.3.1867 auf und setzten an dessen Stelle das preußische Jagdgesetz vom 7. 3. 1850“.

So besteht die Ausübung der Wald- und Feldjagd heute noch nach diesen Prinzipien. Nassau hatte das Stimmrecht an Grundbesitzer gebunden. Das führte zu großem Unmut, weil „Kleinbauernbetriebe auch in Oberjosbach“ nicht berücksichtigt wurden. Preußen änderte das, indem es Fläche- und Stimmrechtmehrheit ermöglichte. Die Grün-



Jagdgesellschaft an der Villa Stricker (1930-er Jahre)

derung der Jagdgenossenschaften wurde im Jahre 1867 vollzogen. 2013 wurde die Satzung auf neuesten Gesetzesstand überarbeitet und gültig ab 11.04.2014 eingeführt. Die „Untere Jagdbehörde“, Sitz in Bad Schwalbach, (Kreisverwaltung) beaufsichtigt die Ausübung der Jagdgenossenschaften im Rheingau Taunuskreis.

Unter den Oberjosbacher Bauern und Handwerkern waren Kriegsteilnehmer von 1871 mit dem Umgang von Waffen geübt. Sie nutzten das erlernte Kriegshandwerkszeug, um ihr neues Jagdrecht auszuüben.

Die Jagd wurde traditionsgemäß an ortseigene Pächter verpachtet. Diese wiederum haben als Beständer die Jagderlaubnis an ihre Klientel im Dorf verteilt. Diese nutzen dann die Gelegenheit zu jagen, durch besondere jagdlichen Erfahrung aus.

Ein kleiner Einblick in die Satzung der Jagdgenossenschaft.

Die Satzung der Jagdgenossenschaft umfasst 18 Paragraphen. Die Aufgabe der Jagdgenossenschaft ist das ihr zustehende Jagdausübungsrecht im Interesse der Jagdgenossen zu verwalten und zu nutzen, sowie für den Ersatz des den Genossen etwa entstehenden Wildschadens zu sorgen. Sie organisiert sich in

a) die Genossenschaftsversammlung,

b) der Jagdvorstand,

c) der Genossenschaftsausschuss.

Die Größe der bejagten Fläche ist jährlich am 01. April festzustellen und zwar getrennt nach Wald, Feldflächen und Gewässerflächen. (Für Gewässerfläche steht der Bachlauf des Josbach).

Der Jagdbezirk ist 835 ha groß. Die bejagten Flächen der Jagdgenossenschaft in Oberjosbach sind in Summe 553 ha groß. Aufgeteilt in Wald: 316 ha, Feld: 235 ha, Gewässer: 2 ha.

Die Differenz zur bejagten Fläche der Jagdgenossenschaft liegt an der Ausweisung der Jagdfläche im „Kippel“ und der „Mark“. Sie gehören jeweils zu einem anderen Jagdbezirk. Die Jagd wird für 12 Jahre verpachtet.

Hinweise zur Ausübung der Jagd von Oberjosbach.

Zur Zeit ist die Jagd verpachtet an Herrn Humke, (Vockenhausen) und Herrn Bauer (Ffm-Höchst).

Im Jahr 2018 wurden 15 Stück Rehwild, 4 Stück Sauen erlegt, sonst wurden keine Abschüsse gemeldet. Rotwild ist nicht standhaft, Hirsche werden als „Einwechsler“ betrachtet.

Der Vorsitzende der Jagdgenossenschaft ist 2020 Andreas Berninger (Oberjosbach). Die Jagdpacht wird von der Gemeinde Niedernhausen verwaltet.



Begriffe der Jägersprache

von Wulf Schneider

Wer einen Jäger verstehen möchte, sollte einige Begriffe der Jagdsprache kennen, auch wenn man mit der Jagd oder dem Jagen nichts zu tun hat. Einige, häufig in der Umgangssprache vorkommenden Begriffe, ha-



ben wir aufgeschrieben.

Wildbret:

Das Wildbret ist das Fleisch von wild lebenden Tieren. Das Wildbret stammt aus einem erlegten wild lebenden Tier, also keine Gatterhaltung. Die Qualität entspricht den Lebensmittelgesetzen und ist Trichinenfrei.

Achtung! Das Wildschwein (männlich) nimmt während der Brunftzeit durch Deckhormone einen widerlichen Geschmack (Geruch) des Wildbrets an, ungenießbar! Es ist für den Verkauf nicht zugelassen.

Jagdschein:

Der Jagdschein erteilt die Befähigung und Erlaubnis zum Jagen und Waffen zu führen. Den Jagdschein muss man erwerben durch Prüfung vor der Jagd Kommission. In Kursen werden die Prüflinge auf dieses Ereignis vorbereitet.

Jagdwaffen:

Die Jagdwaffen sind spezielle Schusswaffen, die zum Erlegen der Tiere geeignet sind. Zum Beispiel: Schonzeit-Waffen, Bergstutzen, Bockbüchsen, Flinten, Drillinge, Repe- tiergewehre, usw. Hier möchte ich nur auf 2 verschiedene Gewehrtypen aufmerksam machen, die zur Jagd häufig eingesetzt werden. Es sind Büchse und Flinte. Mit der Flinte wird Schrot verschossen, mit der Büchse eine Kugel. Selbst in der Munition bestehen große Unterschiede. Im Prinzip hat der Jäger für jede Tierart, die er jagen möchte, eine eigene spezielle Munition zur Verfügung.

Jagdsignale

Das Jagdhorn ist das „Handy“ des Jägers. Die Jäger sind oft weit weg von jeglicher Zi-

vilisation. Da verständigte man sich mit dem Klang des Jagdhorns. Die Tonsignale des Horns sind eindeutig, man hört sie kilometerweit und ein Jäger kann sie erkennen. Hat der Jäger ein Tier erlegt, kann er mit dem Signal des Horns die Tierart, den Standort, die Abholung des Tieres auslösen. Speziell bei Treibjagden wird die Jagd durch ein Signal eröffnet und auch geschlossen. Zum Beispiel darf bei geschlossener Jagd der Jäger keine Patrone im Gewehr vorhalten. Das kann den Jagdschein kosten. Bei großen Jagden wird die „Strecke“ verblasen, jede erlegte Tierart erhält ein bestimmtes Hornsignal. Bei Feierlichkeiten oder Ehrenanlässen ist das Halali angesagt. Es ist die Erkennungsmelodie der Jägerschaft.

Der Bruch:

Der Bruch ist das Erfolgszeichen des Jägers. Nachdem er ein Tier erlegt hat, nimmt er einen Baumzweig und berührt das erlegte Tier und steckt diesen Zweig an die Kopfbedeckung. Dies zeichnet den Jäger aus als Waidmann, die Ehrfurcht vor dem erlegten Tier.

Trophäe / Trophäenschau:

Eine Trophäe ist das Gehörn oder Geweih von Jagdtieren. Diese werden gesammelt und einmal im Jahr ausgestellt. So, dass der Jäger seine „Leistung“ dokumentieren kann. Die Jäger können an den Trophäen erkennen, wie alt die Tiere waren, ob sie Krankheiten hatten, welche Vererbungsmerkmal sie haben und eine Menge mehr. Eine Trophäenschau ist quasi die Qualitätskontrolle der Jagd.

Hirschfänger

Der Hirschfänger ist ein spezielles Messer. Es gehört zur Standardausrüstung des Jägers. Der Jäger nutzt es um das erlegte Wild auszuweiden oder aus der Decke zu schlagen.

Das Geräusch:

Das „Geräusch“ ist die kulinarische Besonderheit des Jägers. Es sind die Innereien der Tiere. Jedes erlegte Tier wird aufgebrosen, also der Innereien entledigt. Dies geschieht oft schon im Jagdrevier. Bis auf Herz, Leber, Lunge und Nieren wird der Aufbruch der Natur überlassen. Die edlen Teile der Innereien gehören dem Schützen, dem Jäger, der das Tier erlegt hat. Dies kann er zur Eigenverwertung behalten.

Hochsitz oder Kanzel:

Den Hochsitz oder die Kanzel benötigt der Jäger um „Anzusitzen“. Er möchte die Tiere beobachten. Ein Hochsitz ist eine Leiter die am Ende einen Sitz hat. Eine Kanzel ist

eine auf Stelzen gehobene Hütte. Hier können mehrere Personen gleichzeitig ansitzen.

Schüsseltreiben:

Nach großen Jagden trifft sich die Jägerschaft zum gemeinsamen Essen. Dies wird in der Regel vom Jagdbeständer organisiert. Wenn es nicht aus der Mode gekommen ist, wird traditionsgemäß Erbsensuppe mit Würstchen gereicht. Dieses Ereignis wird in der Fachsprache der Jäger „Schüsseltreiben“ genannt.

Blatten:

In der Brunftzeit des Rehwildes wird das Blatten vom Jäger eingesetzt, um einen Rehbock zu beobachten. Ein Buchenblatt wird zwischen die beiden Daumen geklemmt und gespannt. Man bläst das Blatt an, bis ein „Fiepen“ ertönt. Durch das Spannen mit den Daumen imitiert man den Fiebton eines Rehes. Der Rehbock reagiert und sucht das Reh. Den Fiebton kann man mit auch einer Tröte erzeugen.

Tiere

A) Rehe:

Kitz	Reh (Geburt)
Jungtier	Reh (ca. ab 6 Mon.)
Schmaltier	Reh vor 1. Besamung
Ricke	Reh Muttertier
Bock	Reh männlich

B) Wildschweine:

Frischling	Geburt
Überläufer	Wildschwein ab 6 Mon.
Bache	Wildschwein weiblich
Keiler	Wildschwein männlich

Jäger-Latein:

Der röm. Kaiser Julius Cäsar berichtete über die Jagd von Elchen in Germanien (Deutschland).

Zitat: „Diese Tiere sollen keine Kniegelenke haben, und sich, um auszuruhen, an Bäume anlehnen. Die Jäger durchsägen diese Bäume derart, dass der sich daran angelehnte Elch mit den Baum umfällt, sich nicht mehr erheben kann und mit leichter Mühe getötet wird.“

Veröffentlicht: 1894 von E. Andreas, „Die Geschichte der Jagd im Taunus“. Er schreibt . Achtung, es könnte die mögliche Urfassung von „Jägerlatein“ auf Papyrusrolle sein.

(Mein Gott, muss der Kaiser mit seinem Gefolge viel Wein getrunken haben, um diesen „Bären der Geschichte“ aufzuschreiben.)

Der Mord an der Futterraufe

von Olaf Velte

Vor 100 Jahren wird der preußische Forstmeister Wilhelm Birckenauer im Taunus erschossen. Hundert Jahre sind mittlerweile seit dem Mord im Taunusforst vergangen und noch immer ist die Geschichte lebendig, halten sich Gerüchte und Legenden hartnäckig.

Am 31. Oktober 1917 ist im Taunus bereits Schnee gefallen. Mit frostiger Luft hat der Winter früh Einzug gehalten. Im Wald von Obernhain arbeiten zur Nachmittagsstunde noch einige Hauleute im Gemarkungsteil Schmidtborn. Die Dämmerung wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Gerade hat der preußische Forstmeister Wilhelm Birckenauer von seinen Waldarbeitern Abschied genommen, um noch einen Gang durchs Revier zu machen. Der 62-jährige Amtsleiter der Oberförsterei Usingen schlägt den Pfad der großen Wildfutterraufe ein - von wo der Beamte nicht mehr zurückkehren wird.

Hundert Jahre sind mittlerweile seit dem Mord im Taunusforst vergangen und noch immer ist die Geschichte unterm Limeskamm lebendig, halten sich Gerüchte und Legenden hartnäckig. Oberhalb von Obernhain und Hessenpark erinnert ein Gedenk-

stein an das unselige Geschehen, der Geschichtsverein von Wehrheim hat zur Jahresmitte eine stark frequentierte Themenwanderung organisiert, die Namen von Opfern und Tätern sind in Bevölkerungskreisen unvergessen. Es ist eines jener Jahrhundertereignisse, deren archaische Wucht fortwirkt und in denen sich blitzartig ganze Epochen spiegeln.

Mit dem Ausglühen des Ersten Weltkriegs sind Knappheit und Hunger auch im Frankfurter Umland angekommen. Die ehemaligen Soldaten bringen ihre Gewehre von den Schlachtfeldern mit nach Hause. Das Wild steht im Wald. Jagdrecht üben vermögende Jagdherren aus. Bürger dürfen nur mit Ausnahmegenehmigungen ins Revier.

Eine Zeit der Wilderei beginnt

Manche brechen althergebrachtes Recht, dürfen sich dabei der Unterstützung ihrer Standesgenossen sicher sein. Es beginnt eine Zeit der Wilderei, in der Schützen und Abnehmer schnell zusammenfinden, ein Netz von Abhängigkeiten entsteht. Das gesamte Hochtaunusgebiet ist von illega-

len Machenschaften durchhärdet, Familien aus Köppern, Schmitten, Friedrichsthal und anderen Ortschaften liefern Rehulasch und Hirschbraten an Nachbarn und Gastronomen. Namhafte Hotels in Frankfurt und Bad Homburg gehören zum Kundenkreis.

So die Situation, die Gemengelage, als der hochdekorierte Förster Birckenauer am letzten Oktobertag 1917 die Obernhainer Futterraufe erreicht. Er gilt als Vertrauter von Wilhelm II., hat maßgeblich beim Wiederaufbau des Römerkastells Saalburg gewirkt und dafür einen Orden erhalten. Ihm ist es auch zu verdanken, dass anlässlich des „Gordon Bennet-Rennens“ von 1904 die „Kaiserschneise“ zwischen Bahnhof Saalburg und herrschaftlicher Tribüne rechtzeitig freigezogen und fertiggestellt wird. Gesellschaftlich ist der Usinger Forstmeister zudem mit den Fabrikanten Mouson und Opel verbunden.

Verdienste und Ansehen spielen jedoch keine Rolle, als Birckenauer auf jenen Wilderer trifft, der ihm im abnehmenden Oktoberlicht eine volle Schrotladung in die Brust schießt. Während der Obduktion werden 19 Einschläge gezählt, getroffen sind Herz und Lunge.



1937. Kriminalbeamte am Tatort: die Obernhainer Futterraufe im Prozessjahr © Archiv Kromschröder

Noch am Abend wird eine Suchaktion anberaumt, die zu keinem Ergebnis führt und anderntags fortgesetzt werden muss. Am Donnerstagmorgen durchkämmen Schüler und Dorfbewohner die Waldung, gegen 11 Uhr entdeckt der Obernhainer Hegemeister Diehl die in der Raufe verborgene und mit Heu abgedeckte Leiche.

In dem nun in zweiter Auflage erschienenen Buch „Tod im dunklen Tann“ verknüpft der ehemalige Berufsjäger Dieter Kromschröder das Schicksal des Forstmeisters mit der Wildererkarriere des aus Schmittten stammenden und in Köppern als Weißbinder lebenden Johann Mieger. Dieser stets gewaltbereite und im weiten Umkreis als „der Alte im feldgrauen Mantel“ gefürchtete Serien-täter wird erst zwei Jahrzehnte nach der Mordtat gerichtlich zur Rechenschaft gezogen.

Birckenauer hat Mieger wohl schon Jahre zuvor kennengelernt. Laut Historiker Eugen Ernst haben Anspacher Wildhüter den bewaffneten Weißbinder schon vor dem Ersten Weltkrieg gestellt und bei der Usinger Försterei abgegeben. Bis heute ist nicht restlos geklärt, ob dem gewerbsmäßig Wildernden aus Köppern jener 1917er Mord tatsächlich angelastet werden kann. So wurde am Jägerstammtisch in der „Talmühle“ lange von eskalierenden Zwistigkeiten unter Forstbeamten mit anschließendem Mord und Suizid gesprochen, in einer anderen Version - angeblich auf einem Sterbebett verkündet - ist von einem Wehrheimer Soldaten als Täter die Rede.

Während fallender Schnee die Spuren des 31. Oktober 1917 weitgehend bedeckt und Rätsel bleiben, sind die darauf folgenden Vorgänge im Hause Mieger protokolliert. Was der Frankfurter Autor Kromschröder zusammenträgt, basiert auf Recherchen und Zeitzeugenbefragungen, die bis in die 60er Jahre zurückreichen. Dass er kriminalpolizeiliche Gutachten und Unterlagen samt Fotografien einsehen konnte, ist als Glücksfall zu werten.

Was sich nach dem brutalen Tod des kriegsversehrten Jagdhüters Ernst Hofmann im Raum Friedrichsdorf abspielt, ist dokumentiert. Es ist das Frühjahr 1937, die nationalsozialistische Justiz nimmt sich der Taunuswilderei an und beordert eine Sondereinheit der Frankfurter Mordkommission nach Köppern. Das nun „Wilddiebshausen“ genannte Dorf wird auf den Kopf gestellt, Hausdurchsuchungen bringen mehr als 50 Schusswaffen und ein Maschinengewehr ans Tageslicht. Mitglieder von 18 Familien müssen ins Verhör. Schnell geraten die Sippschaften Mieger und Stürtz in den Fokus der Ermittlungen.

Nachbarn im Zeugenstand

Weil Vater und Sohn Mieger festgenommen sind, treten ehemals eingeschüchterte Mitwisser und Nachbarn in den Zeugenstand. Eine beispiellose Laufbahn offenbart sich: rücksichtslos niedergemachter Wildbestand im ganzen Umland, Bedrohung von Jägern, Förstern und Waldarbei-

tern, Schüsse auf Mensch und Tier, Mordversuche, Hehlerei, Anmaßung und Niedertracht. Nachgewiesen wird auch die barbarische Metzerei an dem wehrlosen Hofmann am trüben Aprilmorgen 1937.

Ungeklärt - bis zur Stunde - bleibt indes die Ermordung des Ortsvorstehers Philipp Odenweller aus Friedrichsthal. Er befindet sich im Februar 1922 auf dem abendlichen Heimweg durch den heimatlichen Forst, bekommt eine Kugel in den Rücken und wird in einen stillgelegten Bergwerksschacht geworfen. Spielende Kinder entdecken die Überreste des „lang Philipp“ viele Monate später.

Der Name Mieger verschwindet aus Köppern

Während des Prozesses - der auch politisch motiviert ist - gegen Johann und Wilhelm Mieger wird der Fall Birckenauer erneut aufgegriffen. Eine halbe Hundertschaft an Zeugen ist aufgeboden, vor das Frankfurter Schwurgericht treten Leute aller Couleur, darunter Hegemeister und Schutzmäner, Pfleger und Landwirte. Heustaubanalysen und widerriefene Entlastungsaussagen bringen Mieger Senior schließlich aufs Schafott.

Nach den Urteilen - Sohn Wilhelm gerät nach kurzem Zuchthausaufenthalt in die Barbarei des SS-Partisanenkampfs im Osten - verschwindet der Name Mieger aus Köppern. Beide Ehefrauen lassen sich scheiden, nehmen ihre Mädchennamen wieder an und ziehen fort. Schon im Frühling 1938 werden die Wohnhäuser der Familie zwangsversteigert. Bis heute befinden sie sich am Ortsrand von Köppern, am alten Standort, jenseits der Bahnschienen und nahe des Waldsaums.



Ein 8-ender Hirsch wird mit dem Fuhrwerk v. Rühls Mühle nach Obernhain transportiert.

(Bild: Mitte, Förster Willi Schneider, Rechts, vermutlich Herr Rühl, Obernhain)

Tagebuchnotizen zum Thema Wilddieberei in Obernhain.

„In seinem (Willi's) - Reviers war ein paar Jahre vorher Forstmeister Birkenmaier von Wilddieben erschossen worden, man konnte den Täter nicht finden. Willi bekam den Extraauftrag nach dem Wilddieb zu suchen, der den ganzen Taunus unsicher machte und den Forstmeister umgebracht hatte.

Ich war Ahnungslos mit ihm nach Obernhain gegangen. Erst im Laufe der Zeit hörte ich durch die Bevölkerung von dem tragischen Ende des Forstmeisters und dass dies in Willis Revier geschehen war.

Willi hatte es mir nicht gleich gesagt, damit ich nicht unsicher werden sollte. Dann hat Willi mir davon erzählt, auch dass er einen gewissen Mieger von Köppern schon mit dem Gewehr im Anschlag in seinem Wald gesehen hatte. Er Willi, hat mit Schrot auf ihn geschossen. Natürlich durch die Bäume durch, so dass der Mieger nur im Schreck



Hof und Akteure bei Hegemeister Diehl.



Dies ist der Schütze des Hirsches
vermutlich Dr. Ludwig
Chefarzt Krankenhaus Usingen, 1927

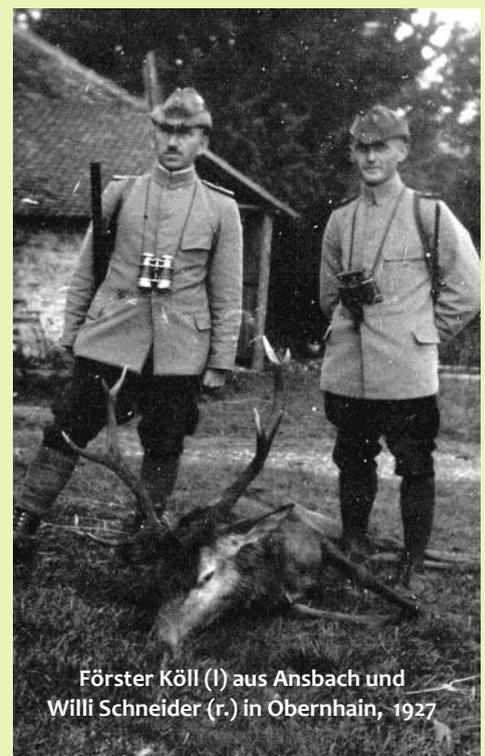
davon gelaufen ist. Es war aber der Beweis, das dort noch gewildert wurde und der Verdacht, dass dieser Mieger die Untat vollbracht hatte.

Erst in den Hitlerjahren wurde durch diesen Verdacht einige von der Mieger - Bande verhaftet und der Sohn hat gestanden, dass sein Vater es gewesen ist, der dann hingerichtet wurde.

Inzwischen hatte sich auch der Förster Köll von Köppern vom Zug Überfahren lassen, da ihm immer wieder der Vorwurf gemacht wurde, Nachbar von Mieger zu sein und den Kerl nicht dingfest hat machen können.“

Tagebuchnotiz

Elisabeth Schneider (1903 - 1989)
Sie schrieb in den 1970 -er Jahren ihre Lebensgeschichte auf. Sie wohnte mit ihrer Familie von 1924 bis 1928 in Obernhain im Haus der Familie Diehl. Ihr Mann Willi Schneider leitete während dieser Zeit die dortige Forststelle.



Förster Köll (l) aus Ansbach und
Willi Schneider (r.) in Obernhain, 1927

GUSSBÄJER SPEISEKÄRTJE



Gruß vom Herd - Wulf Schneider



Franziska Kochendörfer

Zutaten

- 1 kg gemischtes Hackfleisch (Rind und/oder Schwein)
- 2-3 Brötchen
- 100 g feingeschnittene Zwiebeln
- 4 EL Butterschmalz, Schmalz oder Öl
- 2 ZE Knoblauch gepresst
- 2 Eier
- 60 g Semmelbrösel
- Salz
- Pfeffer
- Majoran
- Petersilie frisch, gehackt

- 1 Bund Karotten
- 1 Wirsingkopf
- Zwiebeln
- 1 Bund Schnittlauch

Über dem Tellerrand geschaut.

Kochen mit Franziska Kochendörfer.

Ja, wir haben uns angefreundet.

Es musste so kommen. Ich, mit der Suche nach der Identität der Region, vom Obst zum Wein und alles vom Garten bis auf den Teller. Sie, hat das schon mitgebracht aus ihrer schwäbischen Heimat. Da wo wir Hessen schlaftrunken am Herd standen, waren die Schwaben hellwach und schon leidenschaftlich für den guten Geschmack in der Küche zuständig. Franziska hat die Leidenschaft mit nach Hessen gebracht.

„Diesmal geht's um Wirsing Rouladen,“ So wie der Wirsing aus dem Garten kommt. Frisch und regional muss das Gemüse sein, das reizt die Sinne“. Den Strunk entfernen, Zack, Zack! Hinschauen Farbe, Geruch, Aroma, ist ok, dann blanchieren. Der Topf dampft schon und hinein mit dem Blättern. So geht's weiter. Man erkennt den Profi.

Sie zeigt mir das alltägliche, das so einfach ist zu bewerten und doch frag ich nach den Unterschieden von Schwaben zu Hessen. Antwort: „Schau deiner Mutter zu und schreib's auf. Das ist der Unterschied“. Das freut mich an ihr, sie sagt mir, wo es darauf ankommt. Das heißt doch: Lern es richtig. So sind sie die schwäbischen Hessen.

Wulf Schneider

Wirsing Rouladen a' la Franziska

Schritt 1 (Hack anrichten)

Brötchen einweichen, ausdrücken,
Zwiebelwürfel in Fett glasig dünsten,
Hackfleisch,
erkaltete Zwiebelwürfel,
ausgedrückte Brötchen,
Eier,
Semmelbrösel
Kräuter und Gewürze

Alles gut miteinander vermischen,
herzhaft abschmecken

Schritt 2 (Wirsing blanchieren)

Wirsingkopf von den Außenblättern und Strunk befreien,
in reichlich siedendem Wasser kochen bis sich die Blätter ablösen lassen,
Blätter in kaltem Wasser abschrecken.

Karotten, Stiften
(geschält und länglich geteilt)

je Hackbällchen einen starken Karottenstift,

Rest der Karotten würfeln und im Tiegel über den Rouladen verteilen,

Schritt 3 (Tiegel anrichten)

Wirsingblätter flach ausbreiten,
Rippen plattieren, (flach streichen)
leicht mit Salz und Pfeffer würzen.

Anrichten:

Hackfleisch in 8 gleiche Portionen teilen,
länglich formen auf die Wirsingblätter gleichmäßig legen,
Karottenstifte Mitte Hack legen,
Wirsingblätter mit Hack und Karotten einrollen,
Enden umbiegen und weiter rollen.

In Tiegel einlegen

Mit der offenen Seite nach unten in einen Bräter oder Tiegel legen.

Mit Speck und Zwiebel abtaufen
Mit Brühe oder Tomatensoße angießen,
im vorgeheizten Backofen dünsten.

Garungsdauer ca. 45 Minuten bei 200° C ,

Beilagenempfehlung:

Frische Salzkartoffeln
Zum Servieren mit Schnittlauch ab streuen



Hack auf Wirsingblatt



Karotte platzieren



Einwickel



In die Röhre



Tipp Wirsing-Rouladen

Wir denken schon mal an den kommenden Herbst und Winter. In der Küche darf es dann deftig zu gehen. So ist auch unser Kochtip von Franziska.

Die Basiszutaten „Hack, Wirsing, Karotten“ stehen ganzjährig zur Verfügung. „Hack kann gemischt (Rind /Schwein) sein, original natürlich dem bäuerlichen Haushalt gezollt nur „Schwein“.

Die Karotten sind eigentlich der Pepp der Roulade. In das Hack gedrückt bleibt der Genuss davon angenehm saftig.

Auf die Tomatensoße sollte man nicht verzichten, die ist neu in der Rezeptur. Sie bringt den Flair der Mediterranen Sonne mit in den Gartiegel.



Aus der Röhre

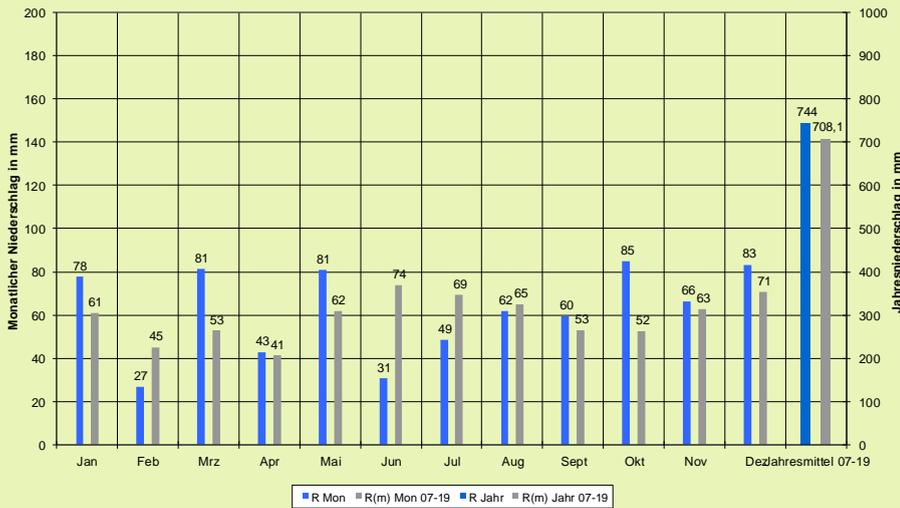
Das Wetter im Taunus 2019

Gemessen in Oberjosbach

von Ronald Schmack



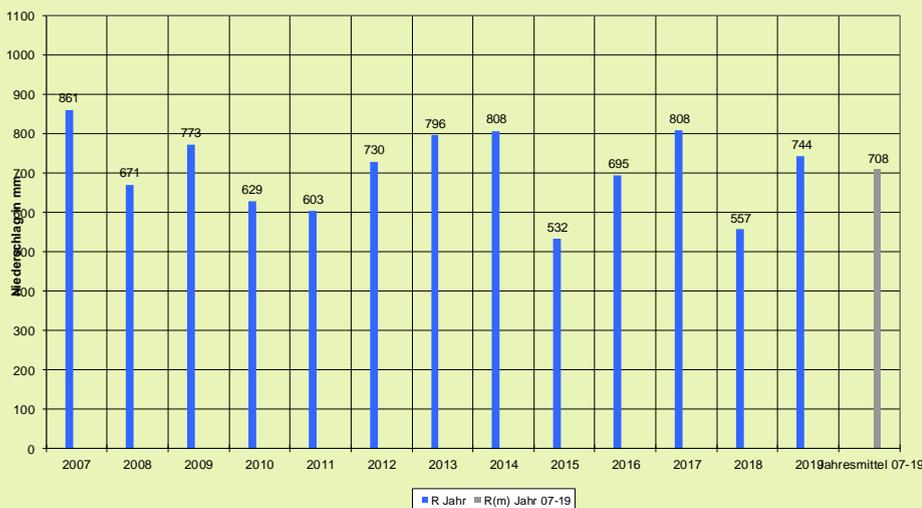
Niederschlag 2019



Temperatur 2019



Niederschlag 2007-2019



Oberjosbach spürt den Klimawandel

Unser Wetterbeobachter **Ronald Schmack** hat die Temperatur und die Niederschläge für 2019 erfasst., sowie die Mittelwerte der Niederschlagsmengen von 2007 bis 2019 aufgezeichnet. Interessant sind die „Grauen Balken“ im Jahresniederschlagsfeld 2019. Die „Grauen Balken“ geben den zugeordneten Niederschlagswert vom Mittelwert zwischen 2007 bis 2019, an. Die rote Grafik zeigt die Temperaturwerte von 2019 an.

Ronald schreibt dazu.

Hallo Wulf,
bei den Niederschlägen gab es 2019 mit 744mm 36mm mehr als im Mittel, das Defizit 2018 von 151mm konnte damit aber nicht ausgeglichen werden.

Die Jahresdurchschnitt-Temperatur 2019 lag mit 10,2°C um 0,5°C unter 2018, dafür gab es bei Tagestemperaturen neue Höchstwerte.

Die bisher von mir gemessene Höchsttemperatur lag am:
04.07.2015 bei 35,3°C,

2019 lagen sie am:
30. Juni = 35,5°C
25. Juli = 36,3°C, je gemessene Höchst-

